

TiB-Seminare

Qualifizierung – Innovation – Vernetzung

für pädagogische Kinder- und Jugendreisen

Vielfalt auf Kinder- und Jugendreisen



Train-the-Trainer Seminar zum Umgang mit inklusiven Gruppen

07.-08.12.2015

Landessportbund Hessen, Frankfurt a.M.



Eine Projektgruppe, die aus den Organisationen Bundesforum Kinder- und Jugendreisen e.V., Freizeit ohne Barrieren (FoB) e.V., Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit (IDA) e.V., Technische Universität Dortmund, transfer e.V. und Wildfang e.V. besteht, ist für die Schulung verantwortlich. Diese Akteure entwickelten das Schulungskonzept in einem zweijährigen Prozess im Rahmen der TiB-Seminare.



Alle Referentinnen und Referenten weisen langjährige Erfahrungen im Kinder- und Jugendreisen auf und bringen zusätzlich spezielles Fachwissen zu unterschiedlichen Bedarfen ein. Die Schulung wurde durchgeführt von:

Anke Baumbach (Wildfang e.V.),

Ansgar Drücker (IDA e.V.),

Manfred Fuß (BundesForum Kinder- und Jugendreisen e.V.),

Jana Pieper (transfer e.V.),

Ines Röhm (TU Dortmund),

Andreas Rosellen (transfer e.V.).

Die vorliegende Dokumentation nimmt Bezug auf die Seminarinhalte ohne auf den genauen Verlauf der Veranstaltungen einzugehen.

SEMINARINHALTE

SEMINARINHALTE.....	3
1. Vielfalt in unserer Gesellschaft.....	4
1.1 Gesellschaftliche Differenzlinien und deren Bedeutung.....	4
2. Was bedeutet Diversitätsbewusstsein?	8
2. Inklusion und die Reichweite der Debatte	10
3. Umgang mit heterogenen Gruppen methodisch trainieren	16
4. Grundlagen für eine erfolgreiche Schulung	29
5. Entwürfe von möglichen Schulungsbausteinen	30
5.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	30
5.2 Teamerinnen und Teamer	31
6. „Inklusive“ Gruppenspiele und Methoden:.....	32
7. Weiterführende Literatur	34
8. Abbildungsverzeichnis.....	39

1. Vielfalt in unserer Gesellschaft

1.1 Gesellschaftliche Differenzlinien und deren Bedeutung

Ansgar Drücker, Geschäftsführer des IDA e. V. (www.idaev.de)

Der Begriff Diversität geht von einer von vornherein vorhandenen Vielfalt aus – diese Vielfalt ist der Normalfall in unserer Gesellschaft, so die Kernthese, er stellt aber auch die gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnisse in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Das unterscheidet Diversität oder Diversitätsbewusste Bildungsarbeit vom Modebegriff „Diversity“, wie er in Unternehmen und zunehmend auch in der öffentlichen Verwaltung die Runde macht. Auf den Punkt gebracht: Diversität enthält auch die Perspektive der Ungleichheit, betont also den Wert Gerechtigkeit. Diversität bedeutet also mehr als „Alles so schön bunt hier“.

Deshalb verwenden wir im Netzwerk Diversität, das transfer e. V., Jugend für Europa und IDA e.V. gemeinsam aufgebaut haben, bewusst die Begriffe „Diversität“ und „diversitätsbewusste Bildungsarbeit“. Im Mittelpunkt unseres Verständnisses steht der Mensch, und zwar in seiner Gesamtheit, nicht nur in Bezug auf sein Berufsleben, seine Leistungs- oder Funktionsfähigkeit. Diversität stellt somit das gemeinsame Mensch-Sein und die verbindenden Eigenschaften von Menschen stärker in den Vordergrund als beispielsweise ihr Funktionieren in einem vielfältigen Kolleg_innenkreis.

Ein faszinierter Blick auf Vielfalt kann zwar ein erster Zugang sein, er kann aber auch Zuschreibungen reproduzieren,

- etwa wenn dauernd von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund die Rede ist, auch wenn diese Unterscheidung im Einzelfall gar keine Rolle spielt,
- etwa wenn Schwarz-Weiß-Denken sich durch derartige Schubladen oder Kategorisierungen noch manifestiert,
- etwa wenn ein buntes Nebeneinander von ungleichen bzw. ungerechten Lebensrealitäten schon als erfolgreiche interkulturelle Praxis wahrgenommen wird.

Unserer Herangehensweise an das Begriffsfeld Diversität liegt eine Perspektive zugrunde, die Chancengleichheit und Teilhabegerechtigkeit für alle als Ziel verfolgt und somit auch Antidiskriminierung als zentrales Element umfasst. Insofern bedeutet diversitätsbewusste

Arbeit immer auch Sensibilisierung für und Reflexion von Erfahrungen und Strukturen von Privilegierung und Diskriminierung.

Und da geht es nicht nur um die „klassischen“ Kategorien der Antidiskriminierungspolitik, wie sie etwa auch im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz auftauchen, also ethnische Herkunft, Geschlecht, Religion bzw. Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Identität, sondern es geht beispielsweise auch um den sozialen Status, die körperliche Verfassung oder die geografische Lage, also zum Beispiel die Frage nach Ost- oder Westdeutschland oder nach Stadt und Land:

Geschlecht

Geschlechterrollen sind fließender und gestaltbarer geworden, Stereotypen haben aber weiterhin Bedeutung und sind gerade bei jüngeren Jugendlichen wirkmächtig verankert. Weiterhin bestehende gesellschaftliche Ungleichheit kann sich auf Kinder- und Jugendreisen abbilden. Was können wir tun für Gleichberechtigung?

Lebensalter

Pädagogisch sinnvolle und begründbare Abgrenzungen sind keine Altersdiskriminierung, sondern fachlich begründet und/oder eine positive Maßnahme zur Förderung jüngerer Altersgruppen. Zum Teil wird auch die Förderung am Lebensalter festgemacht – so stehen für internationale Jugendbegegnungen und andere Formate der Kinder- und Jugendhilfe Zuschüsse im Allgemeinen nur für Teilnehmende bis zum 27. Geburtstag sowie für Multiplikator_innen zur Verfügung. Das Alter hat weiterhin Bedeutung für die Ausübung der Aufsichtspflicht und beispielsweise das Themenfeld „Sex and Drugs“.

Ethnische bzw. kulturelle Herkunft

- Keine Kulturalisierung, aber Sensibilität für kulturelle Unterschiede und ihre mögliche Relevanz
- Die US-amerikanische Dichterin Pat Parker sagte: „Erstens: Vergiss, dass ich schwarz bin. Zweitens: Vergiss nie, dass ich schwarz bin.“
- Beispielsweise häufig Verzicht auf Schweinefleisch bei muslimischen jungen Menschen
- Ist bei der Zielgruppe das Format bekannt? Ist der Träger bekannt? Welche Signale sendet er unbewusst aus? Wie wirkt er auf Menschen mit Migrationshintergrund?

- Größere Bedeutung der Elternarbeit bei vielen jungen Menschen mit Migrationshintergrund
- Staatsangehörigkeit bzw. Aufenthaltsstatus für Auslandsreise wichtig (ggf. Visum erforderlich oder keine Teilnahme möglich)

Behinderung

Wo kann der/die Einzelne mitmachen? Ist das geklärt oder wie wird es im Einzelfall geklärt? Wie wird das kommuniziert? Besteht Klarheit? Wird eingeladen? Gibt es Finanzierungs- und Unterstützungsmöglichkeiten?

Sexuelle Orientierung

- Scheint auf den ersten Blick heute kein Problem mehr zu sein
- Neue BMFSFJ-geförderte Studie des DJI: durchschnittlich zwei bis drei Jahre vom inneren zum äußeren Coming Out (vgl. <http://www.dji.de/index.php?id=43441&L=1>)
- Erhöhte Suizidrate, wesentlich mehr psychische Beeinträchtigungen oder Erkrankungen gerade im Jugendalter
- Spielt bei längeren gemeinsamen Aufenthalten unter Umständen eine größere Rolle – gemeinsames Übernachten, Duschen, mehr Körperlichkeit bei Spielen, beim Tanzen etc.
- Verlieben (gegenseitig oder nicht) auf Kinder- und Jugendreisen typisch – Grenzüberschreitungen von beiden Seiten

Geschlechtliche Identität

- Trans*, Inter*
- Welche Toilette benutzen Teilnehmende?
- Wo machen sie bei geschlechtsspezifischen Angeboten mit?
- Selbstgewähltes Geschlecht akzeptieren, selbstbestimmt die Rolle wählen lassen (oder keine Rolle), auch wenn oft noch im Übergang befindliche Ausprägung der neuen Geschlechtsrolle
- Oft zwar Vermeidung von Gruppensituationen bis zur Klärung des Themas, gelegentlich aber auch bewusstes Suchen neuer Gruppen, um dort in der neuen Rolle mitzumachen, dann aber oft Angst vor Entdeckung der körperlichen Merkmale des anderen Geschlechts

Religion

- Oft Vermischung bzw. Überlappung mit ethnischer/kultureller Herkunft
- Seit 9/11 ist türkische Herkunft zunehmend durch muslimische Religionszugehörigkeit ersetzt worden
- Muslime können auch Konvertierte aus der Mehrheitsgesellschaft sein
- Evtl. sind ungeoutete Juden und Jüdinnen im Raum: Rechnet man damit, redet man anders über sie (vgl. LGBTQI*)
- Können Kopftuchträger_innen selbstverständlich partizipieren?
- Begrüßung ohne Handgeben beim anderen Geschlecht, dafür ggf. herzlicher und körperlicher beim gleichen Geschlecht
- Gibt es einen Raum für Religionsausübung und Gebet? Wie steht der Träger dazu?

Sozialstatus

- Herkunftsfamilie: Bildung, verfügbare Finanzmittel für Kinder- und Jugendreisen, Wie ist die Frage des Taschengeldes geregelt?
- Teilnahmepreise, Verbindlichkeit, zeitlicher Vorlauf, Geflüchtete
- Anspruch Kinder- und Jugendreisen für Alle?

Ost-West

Noch relevant? Westliche Normalität ist vorherrschend.

Intersektionalität

- Differenzlinien überschneiden sich und sind miteinander verschränkt
- Die lesbische türkeistämmige Frau wird als Lesbe, als Frau und aufgrund ihrer türkischen Herkunft diskriminiert
- Familie und Religion können wichtige Ressourcen sein – und gleichzeitig für Ausgrenzung und Diskriminierung mitverantwortlich sein – wichtig für das Bearbeiten von Diskriminierungen

Gerade der soziale Status spielt aus meiner Sicht bisher in der Diskussion um Diversität und Antidiskriminierung eine untergeordnete Rolle. In manchen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe beispielsweise ist inzwischen von benachteiligten Jugendlichen die Rede, nicht mehr nur von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Migrationshintergrund und soziale Benachteiligung können zwar zusammenhängen, sind aber natürlich nicht dasselbe. Im Gegenteil: Viele Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, die

vermeintlich am Migrationshintergrund liegen, haben ihre Ursache eigentlich in sozialen und in Milieu-Unterschieden.

Die Vermeidung von kulturellen oder anderen Kategorisierungen bedeutet allerdings nicht, dass Unterschiede nicht ernst genommen würden. Es gibt sie, sie haben unterschiedliche Hintergründe und Ursachen und sie wirken sich auch in der Bildungsarbeit aus – die kritische Perspektive wendet sich vor allem gegen die Überbewertung eindimensionaler oder vermeintlich kulturbedingter Erklärungsansätze für individuelle Lebensrealitäten.

2. Was bedeutet Diversitätsbewusstsein?

Vielleicht seid Ihr bei einem Träger tätig, der sich bisher intensiv mit Geschlechtergerechtigkeit oder mit interkultureller Öffnung beschäftigt hat. Vielleicht habt Ihr oder haben Kolleg_innen jetzt Angst, dass diese guten Ansätze und Strategien in der diversitätsbewussten Arbeit verloren gehen oder an den Rand gedrängt werden.

Daher ist es mir wichtig zu betonen, dass eine diversitätsbewusste Arbeit nicht die Auseinandersetzung mit einzelnen Differenzlinien wie z.B. Geschlecht oder sexuelle Orientierung oder Behinderung oder kulturelle Herkunft ersetzen soll. Diese hat weiterhin ihre Berechtigung und das dort Erreichte und Erarbeitete sollte auf jeden Fall weitergeführt werden. Gleichzeitig ist Diversität als umfassendes Konzept aber auch ein Angebot z. B. an in der Mädchen- und Frauenarbeit Tätige zu überprüfen, ob ihr Ansatz und ihre Herangehensweise beispielsweise Frauen mit Migrationshintergrund oder lesbische Frauen oder Frauen mit Behinderungen genauso mitdenkt und berücksichtigt wie die vermeintlich normalen Frauen. Oder es ist ein Angebot an alle rassismuskritisch Arbeitenden die Differenzkategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung dabei nicht aus dem Auge zu verlieren. Niemand kann immer alle Differenzlinien bedenken und berücksichtigen, aber ich bin mir sicher, dass für viele Arbeitsbereiche der Blick über die eine Differenzlinie hinaus die Perspektive weitet und die Arbeit befruchtet. Und gerade deshalb glaube ich, dass diversitätsbewusste Arbeit kein Angriff auf geschlechtsspezifische Arbeit oder rassismuskritische Arbeit ist, sondern eine wertvolle Ergänzung sein kann.

Eine diversitätsbewusste Haltung einnehmen

Was ändert sich auf einer Kinder- und Jugendreise, die sich Diversität auf die Fahnen schreibt? Es fängt bei uns selbst an. Ja, es ist beispielsweise unsere Aufgabe als pädagogisch Tätige einen möglichst diskriminierungsfreien Sprachgebrauch an den Tag zu legen. Wir müssen der Versuchung widerstehen, um eines cool wirkenden Spruches oder eines kurzen Effekts willen selbst mit diskriminierender Sprache punkten zu wollen – und sei es nur, um uns mit Jugendlichen gemein zu machen. Und es ist auch unsere Aufgabe die Kinder und Jugendlichen, die bei uns zu Gast sind, vor Diskriminierungen und Verletzungen zu schützen. Aber wir sind auch nicht als ultimative Sprachpolizist_innen angestellt, die bei jedem Spruch gleich zusammenzucken und ein Krisengespräch anberaumen müssen. Es geht hier – wie so oft – um die richtige Dosis und vor allem um den richtigen Ton. Gefragt, wie ich den Fortbildungsbedarf in diesem Bereich benennen würde, empfehle ich eher ein Schlagfertigkeitstraining oder eine Improvisationstheaterfortbildung als technisches Handwerkszeug – und ansonsten Selbstreflexion, kollegiale Beratung und inhaltliche Inputs. Denn es mangelt uns nicht in erster Linie am Wissen oder am Bewusstsein für verletzende und diskriminierende Sprache, sondern an der Souveränität im Umgang damit. Und vielleicht manchmal an der Energie jedes Mal wieder in die Auseinandersetzung zu gehen, obwohl wir wissen, dass genau das unsere pädagogische Aufgabe ist.

Alle sind uns gleich viel wert, alle sind uns gleich wichtig. Das gehört sicherlich zum Mantra der pädagogisch Tätigen – und im Unterschied zu vielen anderen Berufsgruppen gibt es vielleicht sogar eine Neigung sich zu Problemfällen besonders hingezogen zu fühlen, dort besonders viel Wärme, Empathie und Nähe zu entwickeln oder zumindest diesen Anspruch an sich zu haben. Nicht alle Konfliktfälle lassen sich aber auf der Ebene von persönlichen Gesprächen, von Sympathie und Zugängen in Gesprächen lösen. Gerade in der offenen Jugendarbeit bewegen wir uns in einer oft rasanten Dynamik von nicht vorhersehbaren Ereignissen, bei denen eine spontane und halbwegs souveräne Reaktion gefragt ist und kurzfristiges Konfliktmanagement angesagt ist. Ich glaube gerade in diesen spontanen Situationen kann eine klare Haltung eine wichtige Richtschnur sein. „Ich will nichts an der Herkunft meines Gegenübers festmachen“ – das kann so ein Leitsatz sein, der uns vielleicht auch in einer heftigen Krisensituation noch zur Verfügung steht – quasi als Tabu für mich selbst.

2. Inklusion und die Reichweite der Debatte

Ines Röhm, MA Reha.Wiss. Forschungsschwerpkt. Teilhabeforschung, KathO NRW Münster

UN-Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN BRK)

Art. 1 – Zweck

„Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern. Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der **vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft** hindern können“

Art. 30(5) – Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport

„Mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen die gleichberechtigte Teilnahme (Teilhabe) an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten zu ermöglichen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen, (...)

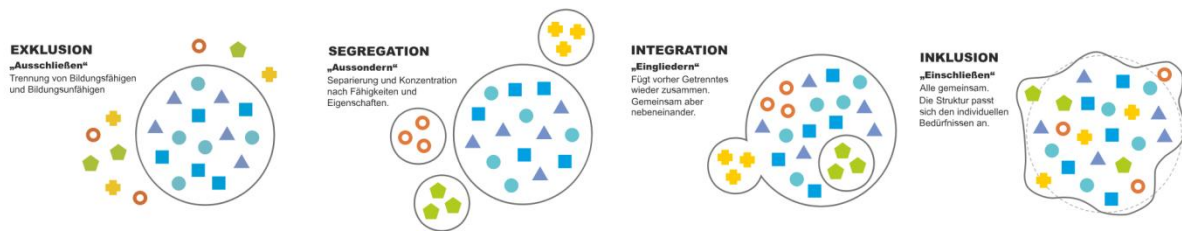
- c) um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu Sport-, Erholungs- und Tourismusstätten haben;
- d) um sicherzustellen, dass Kinder mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen Kindern an Spiel-, Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten teilnehmen (-haben) können, einschließlich im schulischen Bereich.“

Salamanca-Erklärung: Weltkonferenz "Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität" in Salamanca, Spanien, 1994

- Ziel: Bildung für Alle
- Keine Spezifizierung auf Kinder mit Behinderungen
 - Ø breiter Inklusionsbegriff
- Engl. „inclusion“
 - Ø dt. „Integration“

Was ist Inklusion nun genau?

Abb. 1



Kernpunkte von Inklusion (Hinz, 2010; Clausen, 2008)

- wörtliche Bedeutung: „Einbezogenheit“
- Heterogenität und Vielfalt von Personen innerhalb Gruppierungen
- Orientierung oder Gesellschaftsvision, die ein selbstbestimmtes Leben ohne Diskriminierung ermöglicht
- Inklusion hat immer auch eine visionäre Dimension, die besagt, dass Inklusion nie endgültig erreicht ist
- Ab wann ist ein Projekt „inklusiv“?
 - Wenn es dazu beiträgt Inklusion in der Gesellschaft herzustellen?
 - Oder weiterhin „integrativ“ ist, weil es Menschen mit Behinderung in einen oder mehrere Lebensbereiche mit einbezieht, für die es vorher Sondereinrichtungen gab, aber dies noch nicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist?

Was ist eigentlich eine Behinderung?

§2 SGB IX – Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen

(1) Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist.

ICF – International Classification of Functioning, Disability & Health (WHO)



Abb. 2

Behinderung: formaler Oberbegriff zu Beeinträchtigungen der Funktionsfähigkeit unter expliziter Bezugnahme auf Kontextfaktoren

Inklusion auf Kinder- und Jugendreisen

(Dubiski, 2012; Ilg & Dubiski, 2015; Voigts, 2013; 2014)

Altersstruktur: heterogen

Geschlechterverhältnis

- Freizeiten: 51% weiblich / 49% männlich
- Jugendbegegnungen: 60% weiblich / 40% männlich

Herkunft

- Kaum Jugendliche ohne deutsche Staatsbürgerschaft (12% mit einem Elternteil, das nicht in Deutschland geboren wurde)

Religionszugehörigkeit: große Homogenität

- Kaum muslimische Jugendliche

Bildung (Schulart): Großteil der Teilnehmenden von Gymnasien und Realschulen

Behinderung: keine Aussage kann getroffen werden (1% Förderschüler_innen)

- ∅ Kinder und Jugendliche aus allen Teilen der Gesellschaft werden nicht gleichermaßen erreicht
- ∅ Chancen: Verlassen eingefahrener sozialer Rollen
- ∅ Grenzen: Zugangsbarrieren müssen identifiziert und bearbeitet werden

Herausforderungen und Hindernisse für inklusives Arbeiten

- Abwehrhaltung der Beteiligten, nicht durch abwehrende Einstellung à Rahmenbedingungen
- Gegebenheiten am Reiseziel (Unterkunft)
- Fehlen von pflegerischen/medizinischen Kenntnissen
- personelle Ressourcen, Gruppendynamik, Ausgestaltung der Reise
- Kosten: barrierefreie Unterkünfte teurer, höherer Pflege-/Betreuungsaufwand, Begleitung einer insgesamt stark heterogenen Gruppe, höherer Mitarbeiterschlüssel à höhere Kosten, unterschiedliche finanzielle Möglichkeiten der Teilnehmenden

Bedarfe der Träger

- finanzielle Absicherung bereits etablierter Angebote
- angemessener Betreuungsschlüssel
- Kritik an Förderinstrumenten
 - Antragstellung, bevor Teilnehmerzahlen und -Bedarfe bekannt sind, zu erfüllende Quoten übersteigen die Leistungsfähigkeit der Teams
- mehr und kostengünstigere barrierefreie Unterkünfte
- geeignete und engagierte ehrenamtliche Mitarbeitende
- Schulung und Beratung
 - eigene Haltung/Vorurteile, Sensibilisierung, Erfahrungsaustausch, pflegerisches/medizinisch relevantes Grundwissen, Einbezug der Perspektive von Menschen mit Behinderung
- Stärkere Vernetzung zwischen inklusiv arbeitenden Trägern, Unterkünften, Transportunternehmen, Anbietern von entsprechendem Equipment

Praxistipps:

Barrierefreiheit

- Barriere-Checker http://www.parity-hessen.org/fileadmin/redaktion/Texte/Aktuelles_Slider_Final_Barriere-Checker_2_aufgabe.pdf
- Handreichung und Checkliste für barrierefreie Veranstaltungen http://www.barrierefreiheit.de/handreichung_und_checkliste_f%C3%BCr_barrierefreie_Veranstaltungen.html
 - Handreichung Freizeit inklusiv gestalten: Modul C.3 Barrierefreiheit (Unterkünfte, Reiseinfos, Reiseassistenz-Börse) http://www.kme.tu-dortmund.de/cms/de/Forschung/Aktuell/Freizeit-inklusive-gestalten/FIG_Handreichung_Final.pdf

Juleica

<http://www.ljrberlin.de/vorurteilsbewusstsein>
http://www.ejir.de/fileadmin/content/PDF/Teil_1a_mit_Titel.pdf

Anmeldefahren

- Abfrage von **besonderen Bedarfen** auf Anmeldebogen
 - Beispiel für einen Anmeldebogen: <http://www.feeria.org/wp-content/uploads/2015/01/Anmeldung-2016.pdf>
 - **Vorgespräche** mit Teilnehmenden und Eltern/Betreuungspersonen, ggfs.
- #### Hausbesuche
- Anwendung **Bezugsbetreuende** auf der Reise

Finanzierung (Salomon, 2015)

Hilfe zur Pflege

- §§ 61ff. SGB XII – Leistungsberechtigte
- §§ 39, 42 SGB XI – **Kurzzeit- / Verhinderungspflege**

Eingliederungshilfe

- §§ 35a SGB VIII – Eingliederungshilfe für seelische behinderte Kinder und Jugendliche
- 53,54 SGB XII i. V. m. §§ 55, 58 SGB IX – Leistungsberichtigte Personen / Leistungen der Eingliederungshilfe / **Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft / Hilfen zur Teilhabe am gemeinschaftlichen und kulturellen Leben**

Freizeitfahrten als Eingliederungshilfe

- in Gruppen und unter fachkundiger Leitung durchgeführt und
- bestimmtes Programm, aus dem entnommen werden kann, dass es für die Förderung behinderter Menschen erforderlich ist und als Ergänzung der stationären Maßnahme angesehen werden kann
- grundsätzlich in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt
- zwischen sechs Tagen und drei Wochen
- Für den einzelnen behinderten Menschen kann eine Freizeit in der Regel [nur] alle zwei Jahre finanziert werden. Ausnahmen sind möglich (mit eingehender Begründung, die auf die Intensität der Fördermaßnahmen abstellen muss)
- Wenn Durchführung von Ferienfreizeiten in der Vergütung der [stationären] Einrichtungen enthalten, keine nochmalige Förderung der Maßnahme
- Im Rahmen der teilstationären Betreuung sind Freizeiten als Leistungen der Eingliederungshilfe laut LWL nicht notwendig

Veranstalter

- in der Regel kein Anspruch auf bestimmte Förderart und -höhe
- Anspruch auf Gleichbehandlung mit vergleichbaren Maßnahmen und Anbietern von Maßnahmen
- rechtzeitige Beantragung von Förderung
- alle Bedarfe berücksichtigen
- keine Rechtsgrundlage für vorläufige Leistungen
- Rechtsschutz gegen Ablehnung wegen Ermessensfehlern
- Widerspruchs- und Klagerecht gegen Förderung von Konkurrenten

Weitere Finanzierungsmöglichkeiten

- Beiträge der Teilnehmenden
- Stiftungen (Aktion Mensch etc.), Sponsoring, Fundraising

Beratung

- Kompetenzzentren Selbstbestimmt Leben NRW (u.a. Selbstvertretungsverbände)
- Landschaftsverbände NRW
- Gemeinsame Servicestellen
- Beratungsstellen Lebenshilfe

3. Umgang mit heterogenen Gruppen methodisch trainieren

Anke Baumbach, Sonderpädagogin Wildfang e.V.

Manfred Fuß, Dipl. Sozialpädagoge

1. Vorüberlegungen

Eine gute und breit angelegte Teamerschulung für Betreuende auf Kinder und Jugendreisen geht schon heute auf vielfältige Aspekte ein, damit eine Kinder- und Jugendreise gelingt.

Durch das erweiterte Verständnis von Inklusion (beschrieben in den bisherigen Beiträgen) wird die Vielfalt möglicher teilnehmender Kinder und Jugendlicher größer und breiter. Die Teilnehmenden bringen unterschiedliche Ausgangslagen und Hintergründe mit in die Gruppe. Diese gilt es in allen Bereichen einer heterogenen Kinder- und Jugendreise zu berücksichtigen bzw. einzubeziehen.

Im Folgenden beleuchten wir näher die Aspekte:

- Wahrnehmung und Achtsamkeit
- Ressourcen- und Kompetenzorientierung
- Dynamik heterogener Gruppen
- Überforderungssituationen

An einzelnen Punkten werden auch notwendige Anforderungen an den Veranstalter selbst benannt. Hierbei gilt es zu beachten, dass Veranstalter aufgrund des jeweiligen Kinder- und Jugendreiseangebotes sehr unterschiedlich strukturiert sein können. Die Palette reicht hier von großen Reiseveranstaltern über Verbände bis hin zu kleinen Kirchengemeinden.

Den vorgeschlagenen Arbeitsformen liegen die Partizipation der Schulungsteilnehmenden und deren Einbeziehung als Experten zu Grunde. Dies sind Prinzipien, die auch wichtige Elemente für das Gelingen einer heterogenen Kinder- und Jugendreise darstellen.

Für eine Teamerschulung ist es empfehlenswert, alle erarbeiteten Materialien und Flipchartbögen in einem Heft (o.ä.) zusammenzufassen. Das erarbeitete Wissen kann Grundlage für die konkrete Teamvorbereitung sein und bietet vielfältige Anregungen für die direkte Arbeit im Camp. Der Inhalt fließt auch in das Reservoir von Ressourcen und Kompetenzen eines Betreuendenteams. Die im Folgenden beschriebenen Methoden sind für eine Gruppe mit maximal 16 Teilnehmenden geeignet.

2. Schulungseinstieg

Zunächst ist es sinnvoll und wichtig, den Teilnehmenden einer Teamerschulung eine Vorstellung davon zu ermöglichen, wie eine heterogene Gruppe bei einer Kinder- und Jugendreise aussehen könnte. Diese Vorstellung sollte den Teilnehmenden möglichst

greifbar und erfahrbar vermittelt werden. Dies ist wichtig, damit im weiteren Verlauf der Schulung immer präsent bleibt, welche besonderen Aspekte im Umgang mit einer heterogenen Gruppe beachtet werden müssen. Durch die Darstellung der verschiedenen Personen einer heterogenen Gruppe kann ein Veranstalter auch verdeutlichen, welche Kinder und Jugendlichen sich bereits zu einer Reise angemeldet haben bzw. ob es bestimmte Zielgruppen gibt, die in Zukunft gezielter angesprochen werden sollen. Diese Methode ist gleichzeitig eine gute Möglichkeit, Grenzen von Inklusion aufzuzeigen bzw. sich derer bewusst zu werden (Bsp.: Ist es möglich und sinnvoll, ein Kind im Rollstuhl in einem Zeltlager zu betreuen? Welche Bedingungen müssen geschaffen werden, um diese Betreuung zu ermöglichen? Kann/Möchte der Veranstalter dies leisten?)

Methode 1: Gestaltung einer Eingangssituation

Die Gruppe sitzt im Stuhlkreis. Jeder Teilnehmende erhält eine Karte mit bis zu zwei offensichtlichen Eigenschaften/Merkmalen. Jeder stellt sich entsprechend vor. Ich heiße... und Danach legt er die Karten so vor sich hin, dass die anderen diese gut lesen können.

Beispiele für Karten:

- *Aisha ist religiös, trägt ein Kopftuch*
- *Dennis sitzt im Rollstuhl und hört gerne HipHop*
- *Jan hat das Down Syndrom und liebt Star Wars*
- *Jessica ist dunkelhäutig und ist ganz schüchtern*
- *Paul ist schwerhörig, trägt Hörgeräte und redet sehr laut*
- *Lilli hat lila gefärbte Haare, Piercings und Löcher in der Hose und ist praktizierende Katholikin*
- *Leon ist blind und berührt den anderen*
- *Can spricht gebrochen Deutsch und trägt moderne Turnschuhe*
- *Dennis trägt ein zu kurzes T-Shirt und redet nicht*
- *Claudia ist ein Pflegekind und sehr klein und dünn*
- *Mark kleidet sich sehr feminin und trägt eine Kette mit den Regenbogenfarben*
- *Celina trägt eine Brille mit sehr dicken Gläsern und turnt im Verein*

Drei Karten sind noch nicht beschrieben. Die Gruppe überlegt sich noch drei weitere Beschreibungen. Gespräch in der Gesamtgruppe:

- Wie wirkt die heterogene Gruppe auf euch?
- Freut ihr euch auf die Reise mit der Gruppe?
- Gibt es Fragen?
- Gibt es Ängste?
-

Die Schulungsteilnehmenden behalten in den einzelnen Schulungs- und Praxisphasen diese Rollen und sollen diese möglichst realistisch als Teilnehmer einer Kinder- und Jugendreise verkörpern.

Im nächsten Schritt ist es wichtig, die zukünftigen Betreuenden mit der besonderen Situation der vorgestellten Kinder- und Jugendlichen vertraut zu machen.

Methode 2: Information an die Gruppe

Was verbirgt sich eigentlich hinter den einzelnen Beschreibungen, Behinderungen, Besonderheiten, Begriffen...? Mit welchen Auffälligkeiten / Schwierigkeiten muss ich rechnen?

Hierfür kann die Kompetenz und eventuelle Vorerfahrungen der zukünftig Betreuenden und die Kompetenz der Schulungsverantwortlichen in gleicher Weise genutzt werden.

Die wichtigsten Aspekte für die Betreuung im Camp werden auf einzelne Kärtchen geschrieben und zu den jeweiligen Personen gelegt.

Die Schulungsteilnehmenden erhalten so ein Bild einer inklusiven (heterogenen) Gruppe. In der Gruppenzusammenstellung wird möglichst auf alle Differenzlinien eingegangen. Hierbei sollte den Schulungsteilnehmenden aber deutlich gemacht werden, dass eine solche Vielfalt auf einer Kinder- und Jugendreise wahrscheinlich nicht zu erwarten ist. Die Zusammenstellung der Gruppe und die Einschätzung der Durchführbarkeit einer Reise obliegt dem Reiseveranstalter.

3. Achtsamkeit

Bei der Betrachtung einer Inklusiven Gruppe (wie an unserem Beispiel) wird deutlich, dass einzelne Teilnehmende auch einen besonderen Unterstützungsbedarf haben. Dieser kann sich in sehr unterschiedlicher Weise ausdrücken:

- im Verhalten
- im Umgang mit sich selbst
- im Umgang mit Anderen
- in der Kommunikationsfähigkeit
- in der Bewältigung grundlegender/lebensnotwendiger Bedürfnisse
- in Bewegungsformen
- in der Sinneswahrnehmung
- ...

„Achtsamkeit“ bekommt somit eine besondere Bedeutung. Die zukünftig Betreuenden müssen die Entwicklung des einzelnen Teilnehmenden über die ganze Freizeit hinweg im Blick haben, da ggfs. ein Unterstützungsbedarf permanent bestehen kann.

„Achtsamkeit“ stellt ein wichtiges strukturelles und pädagogisches Grundelement in der Arbeit mit heterogenen Gruppen dar. „Achtsamkeit“ beschränkt sich aber nicht nur auf das Verhältnis Betreuende und Teilnehmende sondern prägt alle Beziehungsebenen:

Veranstalter – Betreuende

Betreuende – Betreuende

Betreuende – Teilnehmende

Teilnehmende – Teilnehmende

Im Laufe der Schulungsbausteine werden diese verschiedenen Ebenen immer wieder aufgegriffen.

Die Bedürfnispyramide von Maslow bietet sehr anschaulich dar, welche grundlegenden Bedürfnisse der Teilnehmenden in den Blick genommen werden müssen, damit diesen ein guter Einstieg ermöglicht werden kann.

Maslowsche Bedürfnispyramide



Abb.3

Methode 3: Achtsamkeit und besondere Bedürfnisse

Aufgabe an die Gruppe:

Jeder Teilnehmende formuliert für seine "Rolle" zwei mögliche Wünsche an die Betreuenden unter der Überschrift: „Achte besonders auf mich“!

Folgende Formulierung wäre möglich: „Ich möchte, dass du besonders im Blick hast, dass...“

Diese Wünsche sollen auf zwei Moderationskarten kurz skizziert werden und vor sich zu den anderen Karten gelegt werden.

Aufgabe in Kleingruppen (4 Personen):

Die Gruppe formuliert für jeden Teilnehmenden konkrete Punkte, worauf sie als Betreuende während der Freizeit achten müssen und überlegen mögliche Hilfestellungen. Die Ergebnisse werden auf Flipchartbögen festgehalten und sichtbar aufgehängt.

Diese können im Verlauf der Schulung weiter vervollständigt werden.

4. Wahrnehmung / Beobachtung

Um „achtsam“ sein zu können, muss der zukünftige Betreuende über eine gute Wahrnehmung/einen guten Blick verfügen. Viele Bedürfnisse werden nicht direkt ausgesprochen sondern zeigen sich in Verhaltensweisen, die es zu beobachten gilt.

Eine der wichtigsten Aufgaben eines Betreuenden auf einer Kinder- und Jugendfreizeit ist das **Beobachten** des Verhaltens der Teilnehmenden, um **Handlungsansätze zu finden** und **angemessen zu reagieren**.

Beobachten bedeutet, dass man Ereignisse oder Verhaltensweisen wahrnimmt (v.a. über das Sehen und Hören). Dabei sollte man sich bewusst darüber sein, dass die Wahrnehmung immer subjektiv ist und von bestimmten Faktoren beeinflusst wird:

- Vorabinformationen
- Sympathieeffekte
- erster Eindruck
- Erwartungshaltungen /Vorurteile

Als Beobachtender sollte man es immer vermeiden, zu interpretieren, zu werten oder zu verallgemeinern und sich seiner subjektiven Wahrnehmung jederzeit bewusst sein.

Methode 4: Aufgabe zur Beobachtung / Wahrnehmung

Die Schulungsteilnehmenden bilden zwei Kleingruppen und überlegen sich ein Indoorspiel für die jeweils andere Gruppe. Grundlage sind die Teilnehmenden der heterogenen Gruppe, die zu Beginn der Schulung "erschaffen" wurden. Ggfs. soll ein bekanntes Spiel so verändert werden, dass es den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Teilnehmenden entspricht. Die Gruppe bestimmt einen Spielleiter. Die restlichen Gruppenmitglieder nehmen die Rolle der Beobachter ein.

Nach dem 1. Durchgang schildern die Beobachter ihre Eindrücke, die spielende Gruppe gibt hierzu ein Feedback.

Beim 2. Durchgang konzentriert sich jeder Beobachter auf eine Person. Nach dem Spiel werden die Beobachtungen vorgestellt und es erfolgt ein Feedback durch die Spieler.

Besonderheiten zur Achtsamkeit können auf den Flipchartbögen ergänzt werden.

5. Ressourcen- und Kompetenzorientierung

Das Ziel einer Inklusiven Kinder- und Jugendreise kann es sein, dass alle Teilnehmenden neue Menschen kennenlernen, Spaß haben, etwas gemeinsam unternehmen und vielleicht auch nachhaltige neue Erfahrungen machen. Es gibt sicher noch andere Ziele.

Wenn Kinder und Jugendliche Teilnehmende aus der oben beschriebenen Gruppe das erste Mal sehen würden, bestünde die Gefahr, dass manifestierte Vorurteile, bestehende Bilder oder Vorerfahrungen in den Vordergrund rücken und gemeinsames Handeln behindern würden. Distanz zu einzelnen Teilnehmenden könnte sich ergeben.

Von daher ist es wichtig, bei inklusiven Kinder- und Jugendreisen sehr zeitig durch ein gezieltes Programm nicht-sichtbare **Ressourcen und Kompetenzen** bei jedem Einzelnen **sichtbar zu machen** und so verschiedene Kinder und Jugendliche in Kontakt, Austausch und Beziehungen miteinander zu bringen. Ziel muss es im Rahmen der Gruppenentwicklung sein, dass die Relevanz bestehender Vorurteile an Bedeutung verliert und die Fähigkeiten und Kompetenzen jedes Einzelnen mehr in den Mittelpunkt rücken.

Methode 5: Sichtbarmachen von Ressourcen und Kompetenzen

Jeder Schulungsteilnehmende sitzt wieder im Stuhlkreis hinter seinen Kärtchen und überlegt für "seine" Person/ Rolle:

- Was mache ich gerne?
- Was kann ich besonders gut?
- Womit verbringe ich meine Freizeit?
- Wofür interessiere ich mich besonders?

Es wird jeweils eine Aussage auf ein Kärtchen geschrieben (maximal fünf Kärtchen).

Jeder stellt sich nun erneut vor: „Ich heiße... und mache besonders gerne....“

Austausch im Plenum:

- Wie wirkt die Gruppe jetzt?
- Welche Bilder haben sich verändert?
- Welche Gemeinsamkeiten der Teilnehmenden untereinander gibt es?
- ...?

Mit diesen Ressourcen und Kompetenzen entsteht nun ein zweites Bild von dem Teilnehmenden. Dieses Bild muss nun gefestigt werden und je nach Situation der Gruppe und des Einzelnen weiter vertieft werden.

MERKE:

Die Summe der Kompetenzen und Ressourcen des Einzelnen bilden die Ressourcen und Kompetenzen der Gruppe!

Das Reservoir an Kompetenzen und Ressourcen in der Gruppe muss möglichst immer sichtbar sein und darf nicht „versiegen“. Es muss immer wieder gefüllt und der Gruppe vergegenwärtigt werden.

Aufgabe der Betreuenden eine inklusiven Kinder- und Jugendreisen ist es, aus den deutlich gewordenen Ressourcen und Kompetenzen unter dem Blickwinkel der Achtsamkeit ein „Kleingruppenangebot“ zu gestalten, das viele Beziehungen und Kontakte der Teilnehmenden untereinander ermöglicht:

- Welche Personen haben gemeinsame Kompetenzen / Interessen?
- Wo gibt es inhaltliche Anknüpfungspunkte?
- Gibt es Teilnehmende, die zusammenpassen?
- Gibt es Teilnehmende, die nicht zusammenpassen?
- Zu welchen Kompetenzen können passende Angebote gemacht werden?
- Welche Kompetenzen sind nicht deutlich?

Methode 6: Kompetenzorientierte Freizeitplanung

Aufgabe: Es werden Kleingruppen gebildet (max. 3-4 Personen). Auf der Basis der formulierten Kompetenzen und unter Einbeziehung der Achtsamkeit gestaltet jede Gruppe das Programm des 2.Tages einer inklusiven Freizeit. Teil der Tagesplanung soll ein Spiel sein, das anschließend mit der Gruppe gespielt werden kann (Bedingung: Bewegung und max. 5 Minuten). Die Planung soll auf einem Plakat als Tagesplan gestaltet werden.

Alle Gruppen stellen ihren Tagesablauf im Plenum vor. Rückmeldungen und Nachfragen durch das Plenum sind erwünscht. Ggfs. erfolgt eine Ergänzung der Plakate zur Achtsamkeit.

Zum Abschluss der Einheit werden die Gruppenspiele gespielt. Jeweils eine Gruppe stellt das Spiel vor, die anderen bilden die Teilnehmenden. Sie verkörpern die Eigenschaften auf den Kärtchen.

Nach jedem Spiel werden die Teilnehmenden nach der Durchführbarkeit des Spiels gefragt und ob ggfs. noch weitere Bedingungen beachtet werden müssen.

6. Dynamik heterogener Gruppen

Die Dynamik in heterogenen Gruppen wird durch fünf Faktoren bestimmt:

- 1) Durch die Bedürfnisse und den Unterstützungsbedarf des einzelnen Teilnehmenden
- 2) Durch die Vorurteile und Vorbehalte gegenüber anderen Teilnehmenden
- 3) Durch das Reservoir der Ressourcen und Kompetenzen der Gruppe
- 4) Durch die Achtsamkeit unter- und miteinander in der Gruppe
- 5) Durch den Gruppenprozess

Grundsätzlich wurde bereits auf die Punkte 1-4 bereits eingegangen.

Der Gruppenprozess ist beschrieben durch das Phasenmodell einer Gruppe, dessen Kenntnis wir in diesem Rahmen voraussetzen. Im Rahmen einer Schulung muss die Erläuterung hierzu vor dem Punkt „Dynamik in heterogenen Gruppen“ erfolgen. Zur Orientierung haben wir das „5-Phasenmodell“ im Folgenden abgebildet.

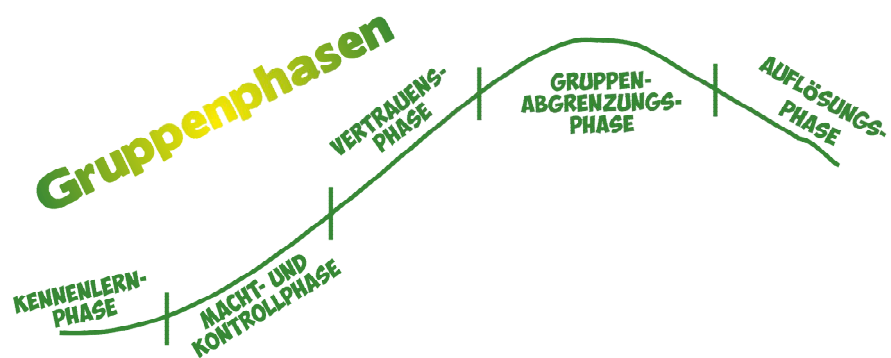


Abb.4

Aufgabe des Betreuenden-Teams ist es, der Gruppe (neue) Inhalte, Themen und Aktionsräume zu geben, damit bestehende Vorurteile und Bilder aus anderen Zusammenhängen in der Zeit der Kinder- und Jugendreise immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Darunter darf aber der notwendige Unterstützungsbedarf und die Achtsamkeit für den Einzelnen nicht in Vergessenheit geraten. Dies zu wahren, stellt eine wichtige Säule zum Gelingen einer Freizeit dar, da diese Elemente immer die 1. und 2. Stufe der Bedürfnispyramide (Maslow) tangieren. Wird dies nicht berücksichtigt, kann sich der Einzelne nicht am Gelingen des Gruppenprozesses beteiligen und es besteht die Gefahr, stetig in der 2. Stufe zu verweilen. Der Teilnehmende hat keinen Freiraum, um sich der Gruppe zu öffnen.

Diese Balance stellt eine große Herausforderung dar und gelingt bei einer Teamarbeit mit einer guten Arbeitsteilung und einem regelmäßigen Austausch sowie der Einbeziehung der Teilnehmenden als Experten und Unterstützende. Als methodische Unterstützung können hier dienen:

- Gesprächsführung mit allen Sinnen (Mimik, Gestik, Piktogramme, Gebärden)
- Anpassung der Sprache (leichte Sprache, Signalwörter)
- Präzise Formulierung von Anleitungen
- Spiele und Programme der Situation, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Teilnehmenden anpassen
- Besondere Aufgaben für die Teilnehmenden finden, die an einzelnen Aktivitäten nicht teilnehmen können
- Kompetenzen der Teilnehmenden in Freizeitprogramm umsetzen
- Paten für einzelne Teilnehmende finden (Einstieg durch einen Betreuenden, danach durch Teilnehmende)
- Aktuellen Unterstützungsbedarf durch direkte Ansprache ermitteln
- Präsenz in der Gruppe ohne bevormundend oder bloßstellend zu wirken
- Ausprobieren und Testen
- Motivierendes Auftreten
- Beobachtungsphasen für die Teamenden schaffen
-

Methode 7: Vorstellen möglicher methodischer Unterstützungen und ggfs. Erläuterungen

Die Schulungsteilnehmenden bilden vier Gruppen. Jede Gruppe plant eine Einstiegs- oder Kennenlernsituation in eine Ferienfreizeit. Als Grundlage dient die bestehende heterogene Gruppe. Ziel ist es, das Kennenlernen untereinander zu fördern und die Ressourcen und Kompetenzen der Gruppe kennenzulernen und deutlich zu machen. Dabei muss die Situation der Teilnehmenden im Blick behalten werden. Der Ablauf wird schriftlich auf einem Flipchartbogen festgehalten.

Die Gruppe benennt jeweils einen Moderator und verteilt ggfs. mögliche Rollen im Team. Die Ergebnisse der Gruppen werden in kurzen Sequenzen mit der Gesamtgruppe angespielt.

Im Plenum findet ein Austausch statt:

- Welche Rollen hatten die Betreuenden?
- Wurde die Situation der Teilnehmenden berücksichtigt?
- Waren alle Teilnehmenden beteiligt?

Die Erkenntnisse aus dem Plenum werden auf den jeweiligen Flipcharts ergänzt.

Das Reservoir an Ressourcen und Kompetenzen einer Gruppe muss immer wieder überprüft und aufgefrischt werden. Mit zunehmendem Verlauf der Freizeit und Entwicklung der heterogenen Gruppe können aber auch mehr Programmpunkte entwickelt werden, in denen gemeinsam neue Kompetenzen und Fähigkeiten bei allen Teilnehmenden entwickelt werden. Wichtig ist aber immer, auf ein Reservoir bestehender Ressourcen und Kompetenzen zurückgreifen zu können, um Überforderungen entgegenzuwirken, die je nach Situation des einzelnen Teilnehmenden entstehen können.

Der Punkt "Konflikte in einer heterogenen Gruppe" kann grundsätzlich entsprechend bestehender Schulungskonzepte behandelt werden. Konflikte in einer heterogenen Gruppe können entstehen aus:

- Konkreten Streitigkeiten
- Rückfall in die vorteilsbehaftete Betrachtung des Anderen
- Unachtsamen Verhaltensweisen
- Regelverletzungen
- Überforderungen
- Neid, etwas nicht zu können oder nicht teilnehmen zu können

Konflikte zu lösen in heterogenen Gruppen kann sehr aufwändig und zeitintensiv sein. Vorerfahrungen im Umgang mit Konflikten und die Fähigkeiten zur Kommunikation können bei den Teilnehmenden sehr unterschiedlich ausgeprägt sein. Hier muss vor allem in der Macht- und Kontrollphase das Betreuenden-Team eine hohe Präsenz haben und solche Situationen mit den Teilnehmenden bearbeiten.

Bei der Sammlung von Konfliktsituationen oder bei der Vorgabe von Übungssituationen können Situationen einbezogen werden, die sich aus den Charakteren ergeben, die der Übungssituation dieser Schulung zugrunde liegen.

Auch eine heterogene Gruppe braucht ein gemeinsames Ziel!

Gerade für das Leben in der Vertrauens- und Differenzierungsphase ist es wichtig, dass eine Gruppe von einem gemeinsamen Ziel getragen ist. Dies kann sich in einem Slogan ausdrücken. Gleiches gilt auch für eine heterogene Gruppe. Ein solches Ziel kann durch den Veranstalter im Rahmen der Ausschreibung bereits vorgegeben sein. Team und Veranstalter sollten intern auch pädagogische Ziele formulieren, die dann mit der Realität der Teilnehmenden abgeglichen werden können. Diese Ziele vor Augen zu haben, ist besonders in der Macht- und Kontrollphase bedeutsam, um zu steuern, wohin sich die Gruppe bewegen könnte. Folgende Aspekte sollen dabei auch Berücksichtigung finden:

- Die heterogene Gruppe kann einen Bezugsrahmen darstellen.
- Die heterogene Gruppe kann zum Schutzraum werden.
- Die heterogene Gruppe kann Raum für Beziehungen bieten (2 Personen bis zur ganzen Gruppe).
- Die heterogene Gruppe kann Kompetenzerweiterung ermöglichen.
- Die heterogene Gruppe kann zur Veränderung von Vorurteilen beitragen.
- Die heterogene Gruppe kann einen schönen Urlaub in der Gemeinschaft ermöglichen.

Methode 8: Von der Gruppe zum Team

Die Schulungsteilnehmenden bilden Kleingruppen (3-4 Pers.) und überlegen für die bestehende Gruppe der Teilnehmenden ein mögliches Gesamtziel, das innerhalb einer Freizeit erreicht werden soll. Aus dem Gesamtziel soll ein Slogan formuliert und gestaltet werden, den alle Teilnehmenden ohne Hilfe verstehen können. Jede Gruppe stellt ihren Slogan vor.

Austausch in der Gesamtgruppe. Wichtige Aspekte sollen auf den jeweiligen Flipcharts ergänzt werden.

7. Überforderungssituationen

Als Überforderung bezeichnet man die Gesamtheit von [Anforderungen](#), zu deren erfolgreicher Bewältigung die [Ressourcen](#) bzw. Fähigkeiten einer Person, einer Organisation, oder eines Systems nicht ausreichen. Eine Überforderungssituation ist eine Situation, in der eine Person **objektiv überfordert ist** oder ein **subjektives Gefühl der Überforderung empfindet**. Bei der subjektiven Bewertung von Überforderungssituationen spielen Erwartungshaltungen oft eine wesentliche Rolle.

Methode 9: Überforderungssituationen

Die Schulungsteilnehmenden überlegen sich (Camp-) Situationen, in denen sie sich schon einmal überfordert fühlten und stellen diese kurz vor. Die übrigen Teilnehmenden stellen sich entlang einer Zuordnungslinie auf (von "Das würde mich auch überfordern." bis hin zu "Das wäre für mich kein großes Problem.")

Die Schulungsteilnehmenden erkennen, dass unterschiedliche Situationen unterschiedlich bewertet werden.

Warum ist man / fühlt man sich überfordert?

- Weil man keine Ideen mehr hat, wie man auf bestimmte Situationen / Anforderungen reagieren kann.
- Weil man nicht richtig beobachtet hat und deswegen nicht angemessen reagiert.
- Weil man selbst emotional betroffen ist.
- Weil die Unterstützung durch das Team fehlt.
- Weil die Achtsamkeit in der Struktur fehlt.

Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es?

Kurzfristig:

- Eine mögliche Gefahr für Leib und Leben muss sofort abgewendet werden (ggfs. auch autoritär).
- Entscheidungen müssen im Kopf getroffen werden. Also erst einen kurzen Moment innehalten und dann mit dem Kopf reagieren.
- Wenn ein Zeitfenster möglich ist, Unterstützung holen oder durch andere Teilnehmende holen lassen.
- Der Blick gilt den betroffenen Teilnehmenden. Den anderen Teilnehmenden klare Anweisungen geben.
- Konflikte müssen nicht immer sofort bis zum Ende gelöst werden. Es ist manchmal auch legitim, sich eine Bedenkzeit (z.B. für eine Konsequenz) zu nehmen.

Nachhaltig:

Die Ressource, mit schwierigen Situationen umzugehen, steckt im Betreuenden-Team, da jeder einzelne Teamende Situationen unterschiedlich empfindet und verschiedene Problemlösungsideen mitbringt. Aufgabe des Trägers muss es demnach sein, seine zukünftigen Betreuenden auf den Umgang mit schwierigen Situationen vorzubereiten, indem vor allem die Methodenkompetenz zu Problemlösungsstrategien (z.B. kollegiale Fallberatung) vermittelt wird.

Methode 10: Problemlösungsfindung

Die Schulungsteilnehmenden bilden Kleingruppen von 4-6 Personen. Jede Gruppe bearbeitet nun eine schwierige Situation / mögliche Überforderungssituationen (vorgegeben durch die Schulungsleiter oder aus den vorherigen Beispielen) und versucht anhand der folgenden Methode, Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten:

1. **Bericht:** Die schwierige Situation wird kurz von einem Teilnehmenden so konkret wie möglich geschildert.
2. **Nachfragen:** Die übrigen Teilnehmenden haben nun die Möglichkeit, Verständnisfragen zu stellen.
3. **Lösungsvorschläge:** Alle Teilnehmenden überlegen nun jeder für sich allein Lösungsvorschläge, die kurz auf Karten formuliert werden und dem "Problemsteller" übergeben werden.
4. **Feedback:** Der "Problemsteller" schaut sich die Lösungsvorschläge an und sortiert nach folgenden Gesichtspunkten:
 1. kann ich verwenden
 2. muss ich drüber nachdenken
5. **Austausch:** Die Gruppe diskutiert ggfs. die Lösungsansätze und entwickelt gemeinsam weitere Strategien.

Um Überforderungssituationen von Teamenden in einer inklusiven Kinder- und Jugendfreizeit möglichst zu vermeiden, sollten Betreuende nach den Prinzipien der Achtsamkeit, der Arbeitsteilung, des Austausches und der Teilnehmenden-Zugewandtheit agieren. Außerdem sind folgende Aspekte zu beachten:

- 1) Die Betreuenden sollten ein Team sein.
- 2) Die Betreuenden sollten als Team agieren.
- 3) Betreuende müssen in ausreichender Anzahl vorhanden sein.
- 4) Die Betreuenden müssen ihre Kompetenzen und Ressourcen für das Team sichtbar machen.
- 5) Die Betreuenden müssen die Bedarfe an Rollen ausfüllen (Assistenz, Fachfrau/-mann für, Moderation,...).
- 6) Die Betreuenden müssen Handlungsideen für die Gruppenentwicklung haben.
- 7) Die Betreuenden müssen Handlungsideen für evtl. Unterstützung von einzelnen Teilnehmenden haben.
- 8) Die Betreuenden müssen eine Methodenkompetenz für entsprechende Programmelemente und für die Gesprächsführung von heterogenen Gruppen haben.
- 9) Die Betreuenden müssen Beobachtungs- und Wahrnehmungskompetenz haben.
- 10) ...

Die Rolle des Veranstalters /Trägers muss es sein, in der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Reise folgende Dinge zu gewährleisten:

- 1) Achtsamkeit gegenüber den Betreuenden
- 2) eine qualifizierte Ausbildung und Vorbereitung
- 3) Unterstützung einer qualifizierten Teamvorbereitung
- 4) angemessene und umfassende Vorinformation über die Teilnehmenden (Frage- und Informationsbögen)
- 5) angemessene Rahmenbedingungen für eine heterogene Gruppe vor Ort
- 6) Bereitstellung einer "Hotline" oder Notfall-Nummer für Fragen der Teams
- 7) Bereitstellung eines Krisenmanagementsystems

Methode 11: Abschluss

Alle Schulungsteilnehmenden schließen die Augen. Die Schulungsverantwortlichen drehen die Kärtchen, die die einzelnen Charaktere der Teilnehmenden beschreiben, um. Danach können die Augen geöffnet werden.

Jeder überlegt still für sich, welchen Charakter er gehabt hat, was für Besonderheiten, Kompetenzen und Vorlieben mit "seiner" Person verbunden war. Anschließend versucht die Gruppe gemeinsam, die Charaktere der heterogenen Gruppe zusammenzutragen.

4. Grundlagen für eine erfolgreiche Schulung

Bei der Konzeption eines Seminars sind verschiedene Dinge zu beachten, um den Lernerfolg der Teilnehmenden zu steigern. Im Folgenden werden Modelle und lernpsychologische Erkenntnisse dargestellt, deren Kenntnis von Vorteil ist.

ZIM-Formel

ZIM steht für Ziele/Zielgruppe, Inhalte, Methoden. Diese drei Aspekte sind essentiell für die Planung einer Schulung. Die Ziele und die Adressaten stehen dabei immer an erster Stelle. Es muss klar definiert sein, welche Absichten verfolgt werden, bevor die Inhalte und deren methodische Umsetzung geplant werden.

Lernen durch Wiederholung

Das menschliche Gehirn ist komplex und Lernen passiert nicht automatisch. Informationen werden erst nach mehreren Wiederholungen gespeichert und können besser aufgenommen werden, wenn sie an bereits vorhandenes Wissen anknüpfen. Für die Seminararbeit können diese Zusammenhänge genutzt werden. Es gilt an Vorwissen der Teilnehmenden anzuknüpfen und Lernschleifen einzubauen. Auf diese Weise werden neue Informationen wiederholt und können schneller verinnerlicht werden.

PITT-Modell

Das vierstufige PITT-Modell (Problematisieren, Informieren, Trainieren, Transfer) sieht für den Aufbau eines Seminars vor, dass die Thematik entsprechend der Lernkurve behandelt wird. Zunächst sollte für den Inhalt sensibilisiert und es sollten Anknüpfungspunkte aufgezeigt werden. Im nächsten Schritt können dann nötiges Know-how und Zusammenhänge vermittelt werden, die im Folgenden trainiert werden. Hierzu bieten sich insbesondere Rollenspiele an. Während der Mensch nur 50% der Informationen, die er gleichzeitig hört und sieht abspeichert, gelingt es bis zu 90% der Dinge zu verinnerlichen, die selbst umgesetzt werden. Erlerntes in einem Szenenspiel auszuprobieren ist deshalb sehr sinnvoll. Der Transfer in die eigene Realität ist ein abschließender wichtiger Schritt, der einen Lernprozess optimal abrundet.

5. Entwürfe von möglichen Schulungsbausteinen

Im Anschluss an die fachlichen Inputs konnten die Teilnehmenden in Kleingruppen passende Bausteine für ihre eigene Schulungspraxis entwerfen. Die konzeptionelle Arbeit konnte von den Referentinnen und Referenten begleitet werden. Dabei sind zwei Konzepte entstanden, die sowohl Methoden und Inhalte des Train-the-Trainer Seminars aufgreifen, als auch weitere Ideen zur Passung für die jeweilige Zielgruppe beinhalten. Die folgenden Tabellen führen deren Bestandteile auf. Das erste fokussiert dabei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von (Jugend-)Unterkünften. Das zweite richtet sich an Teamerinnen und Teamer von Kinder- und Jugendreisen. Beide verfolgen das Ziel für die Thematik zu sensibilisieren sowie grundlegende Informationen und Ideen zum Umgang mit heterogenen Gruppenzusammensetzungen zu vermitteln.

5.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Dieser exemplarische Ablauf kann als Teil einer ganztägigen Fortbildung genutzt werden oder auch in einer halbtägigen Teamentwicklung durchgeführt werden.

Zeit	Thema	Methode	Material/Bemerkungen
20 min	<u>Einstieg:</u> Was ist Inklusion und welche gesellschaftliche Bedeutung hat sie? (Rechtliche Grundlage als Auftrag)	- Brainstorming - Input - Powerpoint	- Film (Aktion Mensch, Heinrich Böll Stiftung) - UNBRK
20 min	Gesellschaftliche Differenzlinien	- Sammlung	- Moderationskarten
30 min	Eigene Erfahrungen aus dem Alltag	Kugellager zum Thema Exklusion, Benachteiligung, Diskriminierung	- 10 Thesen/Fragen, die eigene Erfahrungen betreffen
45 min	Selbsterfahrungsmomente schaffen	Begehung der Unterkunft mit bestimmten Aufgaben	- Rollstuhl - Ohrstöpsel - Augenbinden etc.
15 min	Auswertung der Selbsterfahrungen	Diskussion	
60 min	Übertragung auf die eigene Arbeit und den jeweiligen Tätigkeitsbereich	Rollen- und Szenenspiele: - einfache Sprache - Essenswünsche - Programmgestaltung - Reinigung/Service	Szenenkarten und Requisiten
20 min	Abschlussdiskussion und Auswertung		

5.2 Teamerinnen und Teamer

Zeit	Thema	Methode	Material/Bemerkungen
15 min	Sensibilisierung für heterogene Gruppen	Rollenspiel, Rollenzuweisung	Rollenkarten
25 min	Reflexion der Rollenspiele, Abfrage von Erfahrungen	Gruppengespräch	
15 min	Differenzlinien	Brainstorming	
15 min	Was verstehst du/verstehen Sie unter Inklusion	Brainstorming	Moderationskarten
20 min	Darstellung von Segregation/Integration, Exklusion/Inklusion	Aufstellung im Plenum	Vorbereitete Schaubilder
15 min	Zusammenfassung und Erläuterung von Inklusion	Diskussion und Film	Film (Aktion Mensch, Heinrich Böll Stiftung)
20 min	Inklusives Spiel	Gruppenspiel, das niemanden ausschließt	
40 min	Spielkonzeption	In Kleingruppen werden bekannte Spiele „inklusive“ umgestaltet und im Anschluss getestet	
15 min	Auswertung	Blitzlicht	

6. „Inklusive“ Gruppenspiele und Methoden:

Reise nach Jerusalem

Der Spieleklassiker kann so abgewandelt werden, dass auch Kinder und Jugendliche mitspielen können, die beispielsweise nicht sehen oder hören können. Das Signal zum Hinsetzen muss nicht (ausschließlich) akustisch sein und die Orientierung bzw. Spielerklärung kann so gestaltet werden, dass sie für Alle verständlich ist.

Gordischer Knoten

Bei diesem Spiel bilden die Teilnehmenden einen Kreis, schließen die Augen und gehen mit nach oben gestreckten Armen aufeinander zu. Jede/r greift nach anderen Händen, sodass keine freie Hand übrig bleibt. Im Idealfall hat sich ein verknotetes Geflecht gebildet, das es nun zu entknoten gilt. Dabei können die TN durch den Spielleiter begleitet und unterstützt werden, falls sie Verständnisprobleme haben.

Rotes Sofa

Vor der Gruppe stehen drei Stühle nebeneinander. Der mittlere Stuhl wird durch eine/n Freiwillige/n besetzt. Diese/r trifft eine Aussage, wie beispielsweise: „Ich mag am liebsten grüne Klamotten“, „Ich war noch nie im außereuropäischen Ausland“, „Meine Lieblingsmusik ist Techno“. Diejenigen, die sich mit der Aussage identifizieren können, setzen sich rechts und links auf die freien Stühle. Die Person in der Mitte entscheidet, wer besser zur getroffenen Aussage passt. Derjenige/Diejenige rutscht auf den mittleren Stuhl und trifft die nächste Aussage.

Gute Nacht

Die Teilnehmenden wünschen sich reihum eine gute Nacht und loben sich für Dinge, die am heutigen Tag besonders gut gelaufen sind. Gleichzeitig können sie Wünsche für den kommenden Tag oder die restliche Zeit aussprechen.

„Stille“ Post

Die bekannten Spielregeln können ebenfalls so abgewandelt werden, dass alle Jugendlichen mitspielen können. Diejenigen, die den Begriff nicht hören/weitersagen können, könnten ihn aufschreiben. Dabei könnten möglichst einfache Wörter gewählt werden, die auch von Kindern und Jugendlichen weitergegeben werden können, die die Sprache nicht so gut können.

Seil entknoten

Die Teilnehmenden haben die Aufgabe gemeinschaftlich, mit geschlossenen Augen ein Seil zu entknoten. Die Spielerklärung muss entsprechend der Kompetenzen der TN vermittelt werden.

Flussüberquerung

Die Flussüberquerung funktioniert so, dass alle Teilnehmenden gemeinsam eine gewisse Strecke zurücklegen und dabei lediglich ausgelegte Fußmatten/Zeitungsstücke/Blätter betreten dürfen, deren Anzahl kleiner ist als die der TN. Die Aufgabe muss gemeinschaftlich gelöst werden. Auch hier ist auf eine für alle verständliche Spielerklärung zu achten.

„Wo ist mein Huhn“

Ein/e Freiwillige/r steht der Gruppe gegenüber und erhält einen Gegenstand, der Geräusche macht und zu seinen/ihren Füßen platziert wird. Die restlichen Teilnehmenden haben die Aufgabe diesen Gegenstand zu entwenden und zum anderen Ende des Raumes zu bringen. Dabei dürfen sie sich nur bewegen, wenn der/die Besitzer/in des Gegenstands ihnen den Rücken zugekehrt hat und die Frage „Wo ist mein Huhn“ stellt. Sobald die Umdrehung vollendet ist, frieren die Diebe ein. Sie müssen dafür sorgen, dass der/die Besitzer/in nicht erkennt, wo der Gegenstand abgeblieben ist. Nach jeder Umdrehung darf die suchende Person raten, wer den Gegenstand in den Händen halten könnte. Hat sie/er Recht mit der Vermutung, beginnen die Diebe von vorn.

Kissenrennen

Beim Kissenrennen stehen die Teilnehmenden im Kreis und zählen von eins bis zwei ab. Beide Gruppen erhalten nun ein Kissen (oder einen anderen Gegenstand, der sich gut weitergeben lässt) und müssen dieses schneller als die andere Gruppe im Kreis herumgeben. Ziel des Spieles ist es die gegnerische Mannschaft zu überholen. Dabei geben die Einser nur an die Einser und die Zweier nur an die Zweier weiter. Dementsprechend wird der direkte Nachbar immer übersprungen.

7. Weiterführende Literatur

AGJ (Hrsg.) (2012): Auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe. Ein Zwischenruf der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe.

http://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2012/Zwischenruf_Inklusion.pdf

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (2009): Alle inklusive! Die neue UN-Konvention... und ihre Handlungsaufträge. Ergebnisse der Kampagne alle inklusive! Berlin.

Beauftragter der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung in Nordrhein-Westfalen (LBB NRW) (2011): Inklusion macht die Gesellschaft reicher. Durchsetzen, mitwirken, anregen. Düsseldorf.

Beck, I. (2002): Die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und ihrer Familien in Deutschland: soziale und strukturelle Dimensionen (S. 175-316) in: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Band 4: Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.

http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Vergriffene_Buecher_Open_Access/Sachverstaendigenkommission%2011Bericht%20Gesundheit%20und%20Behinderung%20im%20Leben%20von%20Kindern%20und%20Jugendlichen.pdf

Zugegriffen: 09.11.2015.

Beck, I. (2013): Kinder und Jugendliche mit Handicap in: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (S. 135-141). Wiesbaden.

Bernasconi, B. (2015): Kinder auf Reisen. Eine Rekonstruktion kollektiver Orientierungen im Erleben von Reise und Fremdheit. Opladen, Berlin, Toronto.

Booth, T. / Ainscow, M. (2000, 2002): The Index for Inclusion. Developing Learning and Participation in Schools. Bristol (Deutsche Fassung: Boban, Ines / Hinz, Andreas (Hrsg.) (2003): Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Halle/Saale)

Booth, T. (2008): Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: Hinz, Andreas / Körner, Ingrid / Niehoff, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg. S. 53-73

Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter (2012): Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.

http://www.bagljae.de/downloads/113_inklusion-in-der-kinder--und-jugendarbeit_.pdf

Zugegriffen: 21.10.2014

Bundesjugendkuratorium (BJK) (Hrsg.) (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme des Bundesjugendkuratorium. München

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2013): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe-Beeinträchtigung-Behinderung. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile. Zugegriffen: 05.11.2015

- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Buschmann, M. (2009): Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit. Die empirische Forschung 1998-2008. Ein kommentierter Überblick für die Praxis. Herausgegeben vom Arbeitskreis G5. Neuss.
- Buschmann, M. (2010): Kapuzenpulli meets Nadelstreifen. Herausgegeben vom Arbeitskreis G5. Neuss.
- Clausen, J. (2008). Community Care und Community Living. Wie stellt sich die Soziale Arbeit den neuen Entwicklungen in der Behindertenhilfe? In *Soziale Arbeit* 57 (7), 256–260.
- Dannenbeck, C. (2014): Inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Diskursbeobachtungen im Feld Sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. *deutsche jugend* 11/2014, S. 487 – 492.
- Dannenbeck, C. / Dorrance, C. (2014): Der Inklusionsdiskurs und die (Offene) Kinder- und Jugendarbeit – vom Diskursanlass zur Reflexion von Vielfalt und Differenz. *neue praxis* 02/2014, Lahnstein, S. 150-157.
- Degener, T./Diehl, E. (2015): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht- Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn.
- Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (DUK) (2009): Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik. Abrufbar unter: <http://www.unesco.de/index.php?id=4162> (29.05.2012).
- Deutsches Rotes Kreuz (2012): Inklusive Schule – Beiträge der Jugendsozialarbeit. Handreichung. Berlin.
- Dimbath, O./Thimmel, A. (2014): Sozialwissenschaftliche Kinder- und Jugendreiseforschung in: Drücker/Fuß/Schmitz: *Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik. Potenziale- Forschungsergebnisse-Praxiserfahrungen*. Schwalbach/Ts.
- Dorrance, C./ Dannenbeck, C. (2013) (Hrsg.): *Doing Inclusion. Inklusion in einer nicht inklusiven Gesellschaft*. Bad Heilbrunn.
- Drabner, M. (2014). Auf dem Weg zu einer inklusiven Reisepraxis. In A. Drücker, M. Fuß & O. Schmitz (Hrsg.), *Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik. Potenziale – Forschungsergebnisse – Praxiserfahrungen*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Drücker, Ansgar (2014): Rassismus (nicht nur) in den Medien? – Ansätze für einen sensiblen Sprachgebrauch in interkulturellen Themenfeldern. *VIA Magazin* 1-XIV-14 Rassismus und Diskriminierungen im Alltag. Duisburg
- Drücker, Ansgar (2014): Inklusiv oder exkludierend? – Ansgar Drücker beschäftigt sich mit der Frage, was inkludierend und exkludierend in Jugendverbänden wirkt. Und er macht einen Exkurs zur Diskriminierung. In: *Deutscher Bundesjugendring* (Hrsg.): *Jugendpolitik* #3, Dezember 2014. Berlin
- Drücker, Ansgar (2015): Das Projekt Go Together des Bayerischen Jugendrings als Beitrag zur interkulturellen Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden. In: *Bayerischer Jugendring* (Hg.): *Perspektive Wissenschaft – Begleitforschung zum Projekt Go Together*, S. 35–48

- Drücker, Ansgar (2015): Jugendverbandsarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Hessische Jugend – Fachmagazin für Jugendverbandsarbeit in Hessen, Ausgabe 1/2015, S. 7–9
- Drücker, A./Fuß, M./Schmitz, O. (2014): Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik. Potenziale-Forschungsergebnisse-Praxiserfahrungen. Schwalbach/Ts.
- Dubiski, J. (2012): Inklusives Kinder- und Jugendreisen in Nordrhein- Westfalen. Bericht zur Potenzialanalyse, ergänzte Version. https://www1.th-koeln.de/imperia/md/content/www_nonformale_bildung/materialiendownloadas/dubiski_judith_2012__bericht_zur_potenzialanalyse_inklusives_kinder-_und_jugendreisen.pdf. Zugegriffen: 05.11.2015
- Europarat / Europäische Union (2011): Pathways 2.0 – Wege zur Anerkennung von nicht formalem Lernen / nicht formaler Bildung und Jugendarbeit in Europa. Abrufbar unter: http://www.jugendfuereuropa.de/informations_angebote/publikationen/ (28.05.2012).
- Evers, B. (2014): Gibt es nun nach der gemeinsamen Erziehung das gemeinsame Lernen? Und nach dem gemeinsamen Lernen die inklusive Gesellschaft? neue praxis 02/2014, Lahnstein, S. 158-166.
- Hafeneger, B. (1998): Der pädagogische Bezug. Thesen zur Standortbestimmung einer vernachlässigten Dimension der Jugendarbeit. In: Kiesel, D. / Scherr, A. u.a.: Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. Schwalbach/Ts., S. 104-126
- Hinz, A. (2008): Inklusion – historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte. In: Hinz, A. / Körner, I. / Niehoff, U. (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven - Praxis. Marburg, S.33-53
- Hübner, A. (2011): Freiwilliges Engagement von Freizeitmitarbeiter(inne)n: Lern- und Entwicklungsraum für die Ehrenamtlichen (152-158) in: Peters, H. u.a. (Hrsg.): Evaluation von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur Durchführung (S. 143-151). Hannover.
- Ilg, W. (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. aej-Studien 7. Hannover
- Ilg, W. (2013): Reisen in: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (S. 477-482). Wiesbaden.
- Ilg, W. / Diehl, M. (2011): Jugendgruppenfahrten im Spiegel mehrbenenanalytischer Untersuchungen. Erfahrungen mit vernetzter Selbstevaluation in non-formalen Bildungssettings. In: Zeitschrift für Evaluation, Heft 10, S. 225-248.
- Ilg, W. & Dubiski, J. (2015). „Wenn einer eine Reise tut“. *Evaluationsergebnisse von Jugendfreizeiten und internationalen Jugendbegegnungen*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Kuhlmann C. (2012) Der Begriff der Inklusion im Armuts- und Menschenrechtsdiskus der Theorien Sozialer Arbeit – eine historisch-kritische Annäherung. In: Balz H.J. u.a. (Hrsg.): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit (S. 35-58). Springer.

- Kurz-Adam, M. (2014): Mehr als nur mehr desselben: Inklusion in der Kinder und Jugendhilfe. neue praxis 02/2014, Lahnstein, S.134-139.
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011): Inklusion vor Ort. Der kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Bonn/Berlin.
- Müller, B. / Schmidt, S. / Schulz, M. (2005): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. Freiburg i.B.
- Oehme, A. / Schröer, W. (2014): »Inklusion« – die Kinder- und Jugendhilfe ist gefragt. neue praxis 02/2014, Lahnstein, S. 124-133.
- Ottensmann, K. / Kleinsorge, M. (2014): Vorurteilsbewusste Bildung für eine inklusive(re) Kinder- und Jugendarbeit. deutsche jugend 11/2014, S. 477 – 486.
- Otto, H.-U. (2014): Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe – Einladung und Eröffnung einer notwendigen Diskussion. neue praxis 02/2014, Lahnstein, S. 105-107.
- Peters, H., Otto, S., Ilg, W., Kistner, G. (2011): Evaluation von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur Durchführung. Hannover.
- Platte, A. (2012): Inklusive Bildung als Internationale Leitidee und pädagogische Herausforderung in: Balz H.J. u.a. (Hrsg.) Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit (S. 141-162). Wiesbaden.
- Pregel, A. (2010): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. WiFF-Expertisen 5. München.
- Rohrmann A. (2014) Inklusion als Anspruch und Gestaltungsauftrag. Neue Praxis 3/2014: 240-251.
- Salomon, M. (2015). Finanzierung. In I. Westermann & I. Bosse (Hrsg.), *Handreichung für die Durchführung von inklusiven Ferien- und Freizeitangeboten*. Düsseldorf: LVR – Zentrum für Medien und Bildung.
- Schröder, K. (2006): Freizeitverhalten und Freizeiterleben von Jugendlichen mit geistiger Behinderung – eine empirische Studie aus personenzentrierter und subjektbezogener Forschungsperspektive. Unveröffentlichte Dissertation. <https://www.fk-reha.tu-dortmund.de/fk13/de/Forschung/Promotionen/>. Zugriffen: 06.11.2015.
- Simon, T. (2013): Abhängen, Treffen, Warten, Langeweile in: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (S. 151-154). Wiesbaden.
- Spatscheck, Ch. (2005): Jugendarbeit im beginnenden 21. Jahrhundert. Zentrale Kriterien für eine fachlich fundierte Positionierung. In: Neue Praxis, Heft 5, S. 510-521.
- Speck A (2013) Inklusion und organisationales Lernen. Zeitschrift für Inklusion 2/2013. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/19/19>. Zugriffen: 05.02.2015.
- Thimmel, A. (2011): Stellenwert von Freizeiten für Kinder – wissenschaftliche und politische Begründungslinien. In: Peters, Heike / Otto, Stephanie / Ilg, Wolfgang / Kistner, Günter: Evaluation

von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur eigenen Durchführung. Hannover. S.143-151

- Thimmel, A. (2012): Ferienfreizeiten in der Kinder- und Jugendarbeit in: Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) (Hrsg.): Uwe – Unser Weg, das BDKJ Journal im Bistum Mainz. 03/2012, 58. Jahrgang. http://www.bistummainz.de/bistum/menschen/jugend/bdkj/publikationen/UWe_03.2012_Download.pdf (S. 5-9). Zugegriffen: 02.11.2015.
- Thimmel, A. / Wenzler, N. (2014): Offene Jugendarbeit als Ort Nonformaler (politischer) Bildung. Online-Publikation des Projekts ju:an - Jugendarbeit gegen Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien. http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ju_an_laeuft_bei_dir.pdf. Zugegriffen am 02.11.2015.
- Thole, W. (2000): Kinder- und Jugendarbeit: Eine Einführung. Weinheim.
- Thole, W. (2008): Verkannt und unterschätzt – aber dringend gebraucht. Zur Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit als pädagogischem Handlungsfeld in: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Ergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit (S. 323-340). Wiesbaden.
- UNESCO (1994). *Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse angenommen von der Weltkonferenz "Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität"*. Salamanca.
- United Nations (2006). *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. New York
- Voigts, G. (2012): Diversität und soziale Ungleichheit als wichtige Dimensionen auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit in: Effinger, H. u.a. (Hrsg.): Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 6 (S. 215-227). Opladen.
- Voigts, G. (2012): Inklusion als handlungsleitendes Ziel der Kinder- und Jugendarbeit. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen fordert positiv heraus. In: deutsche jugend, Heft 4, S.166-173.
- Voigts, G. (2013). Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit: Auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip. *Teilhabe*, 52(1), 18–25.
- Voigts, G. (2014): Inklusion als Auftrag: Eine Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien neue praxis 02/2014, S. 140-149.
- Voigts, G. (2014): Projekt "Auftrag Inklusion: Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit". Standortbestimmung und Inklusions-Check. deutsche jugend 11/ 2014, S. 469 – 476.
- Voigts, G. (2014). Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien?: Versuch einer empirischen Verortung von Inklusion als jugendverbandliche Herausforderung. In M. Oechler, H. Schmidt & G. Voigts (Eds.), *Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien?* Wiesbaden: Springer VS.

Waldschmidt, A. (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? <http://bidok.uibk.ac.at/library/waldschmidt-modell.html>

Wansing, G. (2015): Was bedeutet Inklusion? Annäherung an einen vielschichtigen Begriff in: Degener, T. / Diehl, E. (Hrsg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht-Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe (S. 43-54). Bonn.

WHO (2010). *ICF – Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Köln: DIMDI.

Wilken, U. (2015): Freizeit für alle – barrierefrei. In: Freericks, R./Brinkmann, D. (Hrsg.): Handbuch Freizeitsoziologie (S. 467- 487). Wiesbaden.

8. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Robert Aehnelt, Inklusion.

http://wiki.bildungserver.de/bilder/upload/Schritte_zur_Inklusion_RobertAehnelt_bearbeitet1.png

Abb. 2: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit ICF, Herausgegeben vom Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005, S. 21.

Abb. 3: Maslowsche Bedürfnispyramide.

<http://psychologie-einfach.de/wp-content/uploads/2014/08/maslow-beduerfnispyramide.jpg>

Abb. 4: 5-Phasenmodell der Gruppenphasen.

<http://www.super-sozi.de/index.php/theoretisches/gruppen-und-phasen>



Impressum:

transfer e.V., Andreas Rosellen

Grethenstr. 30, 50739 Köln

0221-9592190, rosellen@transfer-ev.de